



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 89.

Samstag, 17. April

1928.

### Die drei Brüder von Korff.

(5. Fortsetzung.)

Roman von D. von Sanktein.

(Nachdruck verboten.)

„Als Sekretär und Hilfszeichner bei einem Maurermeister, der ein größeres Baugeschäft hat, er war früher mein Unteroffizier.“

Des Professors Gesicht war durchaus nicht erschreckt, sondern er nickte. „Vielleicht gar nicht schlecht. Sie haben ja klare Skizzen gesandt, und das Baugeschäft ist ausichtsreich. Ich glaube, es wird Ihnen leicht werden, sich weiter zu bilden. Als ehemaliger Pionier haben Sie ja auch statische Erfahrungen.“

„Das wohl, aber vorläufig muß ich froh sein, wenn ich in ziemlich untergeordneter Stellung mein Brot finde, und es ist natürlich, daß ich auch meinen bisherigen Verkehr aufgeben muß.“

Der Professor nickte.

„Es wird allerdings manchen geben, der töricht genug ist, sich an den veränderten Umständen zu stoßen. Lassen Sie es gut sein, an solchen Leuten braucht Ihnen nichts zu liegen. Sie wissen, daß Sie in unseren Augen immer der Alte bleiben, und ich hoffe, daß Sie nur um so häufiger den Weg zu uns finden werden.“

Erich stand auf und trat an das Fenster.

„Herr Professor, machen Sie es mir nicht so schwer. Sie wissen, was mich zu Ihnen führt. Sie wissen, was ich Ihnen sagen muß! Sie wissen, daß es gerade Ihr Haus ist, das ich in Zukunft am wenigsten wieder betreten darf und — Sie wissen, was das für mich bedeutet. Es ist mir darum sehr lieb, daß ich Sie allein treffe, denn ich fühle, daß ich meine Kraft überschätze, daß ich es nicht vermag.“

Er richtete sich auf.

„Herr Professor, gestatten Sie, daß ich gehe! Ich bitte Sie, sagen Sie in meinem Auftrage Ihrer gütigen Frau Gemahlin und Ihrem Fräulein Tochter Lebewohl!“

Er bemühte sich, ruhig zu bleiben, und in des Professors Augen lag ein gutes Leuchten.

„Unsinn — — Unsinn — — übrigens —“

Draußen ging die Korridortür, und der Professor brach ab und trat hinaus.

„Sieh da, Elisabeth! Gut, daß du kommst! Denk dir, Herr von Korff ist da und hat es eilig. Sie entschuldigen einen Augenblick, ich muß meiner Frau nur Bescheid sagen, daß Sie es so eilig haben. Elisabeth, du leistest wohl Herrn von Korff inzwischen Gesellschaft.“

Elisabeth stand in der Tür, während der Vater hinaus-  
hüchelte. Schlang war sie und zart. Ihr geistvolles, hübsches Gesicht war etwas ichmal und bleich und zeugte von Gram.

Einen schnellen Blick warf Erich auf sie, dann über-  
wältigten ihn wieder seine Nerven, er stand wortlos ihr gegenüber. Einen Augenblick stand auch das junge Mädchen regungslos, dann trat sie einen Schritt vor und bot ihm die Hand. Stumm und herzlich — ihn überwältigte es, und er sank aufstöhnend in einen Sessel. Sie ging zu ihm und legte leise ihre Hand auf seine Schulter.

„Du Armer!“

Es war in dieser Stunde das erste Mal, daß sie „du“ zu ihm sagte, und es kam ihr wie eine Notwendigkeit von den Lippen. Erich stand auf und löste sanft ihren Arm von seinem Dasse.

„Liebes, liebes Fräulein Elisabeth, lassen Sie uns ver-  
nünftig bleiben, lassen Sie mich handeln wie es mir die Pflicht befiehlt.“

Sie stand vor ihm und blickte ihn an. Nicht getränkt, auch nicht traurig, aber ein wehmütiges Lächeln um den kleinen Mund.

„Hast du mich nicht mehr lieb, Erich?“

„So lieb! So unsäglich lieb, aber eben darum! Ich bin ein Krüppel! Ich habe nur noch ein Bein! Ich bin aus meiner Laufbahn geschleudert. Ich muß ganz von vorn anfangen und sehr, sehr klein. Ich weiß nicht, ob und wann ich je in der Lage sein werde, an einen Hausstand zu denken. Ich muß — —“

Sie lehnte sich an ihn.

„Weißt du, daß du mich jetzt beleidigst? Daß du klein, erbärmlich klein von mir denkst? Würde ich dich jemals geliebt haben, wenn ich dich jetzt verlasse?“

„Ich will kein Opfer!“

Sie versuchte zu lächeln.

„Aber du willst, daß ich eine alte Jungfer werde!“

„Ich — —“

„Und weißt nicht, daß zwei zusammen leichter tragen? Wenn du damals, ehe du ins Feld gingst, mich genommen hättest. Glaubst du, ich oder die Eltern hätten es dir verweigert? Ich habe nur gewartet auf dein Wort. Dann wären wir kriegsgetraut. Dann wäre ich dein Weib und wärest du darum anders als heute?“

„Elisabeth, quäle mich nicht! — —“

Die Tür wurde geöffnet und der Professor trat wieder ein.

„Na, habt ihr euch begrüßt? Ist der junge Herr wieder vergnügter?“

Der Scherz gelang ihm nicht recht, und jetzt trat Elisabeth auf ihn zu.

„Vater, ich habe mich eben mit Erich verlobt.“

„Herr Professor!“

Sie schmiegte sich an ihn.

„An den Hals geworfen habe ich mich ihm! Nicht wahr, du Schlechter! Direkt an den Hals geworfen, denn er wollte mich gar nicht! Ich glaube, er will mich auch jetzt noch nicht!“

Erich preßte die Arme um sie.

„Du! Du!“

Der Professor trat heran und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Junge! Junge!“

„Herr —“

„Unsinn! Glaubst du, ich hätte in dieser Stunde Elisabeth mit dir allein gelassen, wenn ich nicht gebilligt hätte, was jetzt geschehen ist? Komm, Junge, manchmal ist eine Torheit vernünftiger als alle Klugheit. Da, sieh sie dir an. Weißt du, warum sie so blaß aussieht und vergämt?“

Er hatte sie fest umschlungen und sie lächelte zu ihm auf.

„Um mich?“

Sie schüttelte den Kopf mit wehmütigem Blick.

„Nichts! Nichts! Du bist ja da! Glaubst du, ich hätte es überlebt, wenn du nicht mehr gekommen wärest?“



Jetzt weinte sie laut auf und schluchzte an seiner Brust.  
„Und — — Sie, Herr Professor — —“

„Mein lieber, lieber Junge, ich weiß, was ich tue, und ich weiß auch, daß du deinen Weg machen wirst und daß es sich zu zweien und in unserer Mitte leichter tragen läßt, was du noch zu tragen hast.“

Erich preßte den Professor an sich.

„Vater!“

„So ist es recht, und das will ich dir sein!“

„Ihr Guten! Wie ist es möglich, daß Menschen so gut sind.“

Er mußte seine ganze Nervenkraft aufbieten, um Mann zu bleiben da trat die Professorin ein. Ihr Mann ging ihr entgegen.

„Nichts da, mit dem Wein, Alte, den trinken wir jetzt erst zu Mittag und stoßen damit auf das Brautpaar an. Jawohl, Lotte, „als Verlobte empfehlen sich“! Und da hast du immer gedacht, die Biese bleibt eine alte Jungfer!“

Er hatte mit Absicht einen Scherz versucht und einen längeren Satz gesprochen, um der Frau Zeit zu lassen. Sie war eine gute Frau, die Professorin, aber nicht impulsiv wie der Gatte und im Stillen hätte sie, die so manche Jahre des Entbehrens kennengelernt, es lieber gesehen, wenn ihr Töchterchen sorgenfreier gebettet gewesen wäre, aber — — sie war auch nicht ganz ohne Eitelkeit. Frau Elisabeth von Korff? Es klang nicht schlecht, und sie wußte, was ihr Kind gelitten.

Erich trat auf sie zu.

„Darf ich wirklich hoffen, daß auch Sie, verehrte Frau Professor?“

Die Anrede „gnädige Frau“ hatte sich Charlotte Harding ein für alle mal verbeten.

Sie streckte ihm die Hand hin.

„Machen Sie mein Kind glücklich. Wenn Harding einverstanden ist —“

„Frau Professor!“

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Mutter! Jetzt mußt du Mutter sagen!“

Aber die alte Dame überhob ihn der Verlegenheit.

„Da muß ich gleich nach dem Essen sehen und eine Blüchse Kompott aufmachen.“

„Du — Charlotte —“

Der Professor eilte hinter seiner Frau her, und das Brautpaar war wieder allein.

„Liebling — bin ich auch kein Verbrecher?“

Sie zog ihn in den Sessel und setzte sich auf die Lehne.

„Wieder die Torheit? Wäre es nicht besser, du gäbst mir endlich einen Kuß?“

Er preßte sie an sich.

„Du! Du Liebe! Du einzige du! Wie ist es möglich, daß ich noch so glücklich werden soll!“

Ein Rausch unendlicher Glücklichkeit überkam ihn, und er küßte sie — küßte sie in seiner jungen, überströmenden Liebe, in dem aufquellenden Jubel erfüllter Sehnsucht, und doch, wieder war es ihm so feierlich, so heilig ums Herz.

„Wie soll ich dir je vergelten!“

„Indem du mich lieb hast und nie wieder törichte Dinge sprichst. Und jetzt wollen wir als gute Kameraden zusammensitzen. Nun sage mir, wie wir unser Leben als gute Kameraden aufbauen wollen.“

Hand in Hand saßen sie beieinander, und als die Mutter zum Essen rief — der Professor hatte merkwürdigerweise die ganze Zeit über im Hause und Garten umherzuhantieren gehabt —, da fanden sie zwei junge Menschen, auf deren Gesichtern das Glück lag und die Hoffnung, und deren bleiche Wangen von stiller Freude gerötet waren. —

Währenddessen saß in einem eleganten Zimmer der ersten Etage des Hotels Adlon der Senator Wöhlerrmann aus Hamburg in einem Klubessel, während seine Tochter Marianne, eine mit sorgfältiger Vornehmheit gekleidete schlanke Brünnette, vor dem Schreibtisch saß und nervös mit dem Federmesser spielte.

„Also, Kind, ich war eben auf dem Oberbergamt. Werner wird diesen Vormittag seine Anstellung erhalten.“

Sie runzelte die Stirn.

„Also doch! Und du hast deinen Einfluß nicht angewendet?“

„Nein, Kind. Ich habe auch erst daran gedacht, Werner

in die Firma zu nehmen, aber das wäre töricht. Werner war Offizier und —“

„Es sind mehr Offiziere jetzt froh, wenn sie Kaufleute werden können.“

„Aber Werner nicht.“

Sie schmolte ein wenig.

„Ich denke, er liebt mich.“

„Der Kaufmann und zumal der Großkaufmann in der jetzigen Zeit muß anders denken, als er es gewohnt ist, zum wenigsten wenn er Geschäfte macht wie ich Geschäfte, die im Ausland fußen.“

„Nun, und?“

Um des Herrn Senators behagliches Vollmondgesicht mit den kleinen, gutmütig scheinenden Augen, die bisweilen so seltsam hart aufleuchten konnten lag ein farsastisches Lächeln.

„Es könnten Augenblicke kommen, in denen die etwas in Vorurteilen befangenen Anschauungen des Herrn Kapitanleutnant a. D. mir unbequem werden könnten.“

„Er wird sich deinen Anschauungen fügen. Ach denke, das Opfer dürfte ich ihm wert sein.“

„Nein — Das wird er nicht und das soll er auch nicht. Ganz offen, es ist viel besser, viel besser so. Ich dachte auch eine Zeit daran, daß er mit seinem Namen und seinen Verbindungen mir im Geschäft nützen könnte, aber ich bin jetzt anderer Meinung. Man will ihm auch in den heutigen Regierungskreisen sehr wohl sowohl wegen seines Könnens, wie wegen seiner tadellosen Gesinnung. Ich bin überzeugt, daß die Stellung, die man ihm zunächst bietet, nur ein Übergang ist, und daß man ihn sehr bald in das Wohlfahrtsministerium oder an einen anderen Posten berufen wird. Zunächst wird er im Sicherheitsdienst des Vergewesens weitere Erfahrungen machen.“

„Und — wo?“

„Soviel ich hörte, bei den Gruben in Waldenburg in Schlesien.“

„Pui Teufel!“

„Waldenburg soll sehr nett liegen.“

„Jedenfalls ein elendes Nest.“

„Ich sage dir, es wird ein Sprungbrett sein.“

Marianne stand auf und ging auf und ab.

„Nun gut, dann werden wir mit der Hochzeit warten, bis dieses Sprungbrett überwunden ist.“

„Damit wird Werner wohl wenig einverstanden sein.“

„Ich denke, da habe ich wohl zu bestimmen.“

„Ich glaube, du liebst deinen Bräutigam?“

Marianne zuckte die Achseln.

„Gewiß, aber das schließt nicht die Notwendigkeit in sich, in ein elendes Nest zu ziehen und dort zu versimpeln.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die eingemauerten Vögel.

Von Wilhelm Schmidtbonn.

In unserm Zimmer, kaum größer als der Tisch, zeigt sich ein nasser Fleck oben an der Decke. Unser Kind deutet hin. „Vom Regen“, sagen wir.

Am nächsten Tag fällt ein Stück der Decke mitten unter uns auf den Tisch. Wir gehen zu unserem Herbergsvater, einem guten Mann, der neben der Herbergsmutter, einer guten Frau, auf der Bank vor der Haustür sitzt. Wir denken weniger an uns als an den Schaden, den das Haus erleiden könnte, und sagen: „Da ist ein Stück aus der Decke heruntergefallen. Vom Regen. Es ist, wie ihr wißt, eine Lücke im Ziegeldach. Wollt ihr sie nicht sumauern lassen?“

Als wir abends vom Meer zurückkommen, ist die Arbeit schon erledigt, die Lücke zu. Aber nun eraißt sich, daß wir bei dieser Sache etwas vergessen haben: durch die Lücke hereinfliegend, hatten im Sommerbeginn Schwalben ihr Nest im Innern des Dachbodens gebaut. Welch ein reizendes kleines Schauspiel, zuzusehen, wie die Alten ein- und ausflogen, um die Jungen zu füttern, deren Gezirp man hörte. In einem plötzlichen Schreden fragen wir: „Und die Jungen? Wo sind die Jungen? Sind Sie vorher herausgegan?“ Die Herbergsleute sehen uns ins Gesicht. „Die Jungen? Wahrhaftig, die sind vergessen. Die sind drin.“ Aber es ist deutlich zu merken, daß die Jungen nicht vergessen wurden, sondern daß man sie drin gelassen hatte, weil es zu unbequem gewesen war, sie aus der Tiefe der Lücke herauszuholen. Wir horchen nach oben. Wir hören



die Jungen schreien. „Sie sind ja erst ein paar Tage alt, das Schreien dauert nicht lang, sie werden bald verhungert sein“, sagen die guten Menschen, die Herbergsleute.

Wir schämen uns unserer lächerlichen Weichheit. Ist nicht das Meer um uns, und gehen draußen nicht ungesehen jedes Jahr Schiffe mit Menschen unter? Wir lachen sogar ein wenig den lachenden Herbergsleuten zu, gehen ins Haus, essen zu Abend legen uns zu Bett.

Die Nacht im Norden ist hell. Draußen stoßen unablässig die alten Vögel gegen das Dach, gegen die Stelle, die vorher offen war und Eingang zu einem vollen Glück des Lebens, und die nun, durch einen unbegreiflichen Zauber, verschlossen ist, gar nicht mehr zu sehen, als wäre alles gar nicht gewesen.

Aber die Jungen schreien — deutlich hören wir sie durch die Decke. Und die Alten stoßen leidenschaftlicher gegen das Dach. Dicht über uns, die wir mit der Hand die Decke des geneigten Zimmers anrühren können, kriechen die Jungen die Schräge hinauf, zum erstenmal von der Angst aus dem Nest getrieben. Wenn sie oben angelangt sind und an den Winkel zwischen Dach und Wand anstoßen, fallen sie herunter. Wieder und immer wieder, die ganze Nacht durch. Unablässig dazu das leise Schreien — ein ganz anderes Schreien als das der Alten, eher als ob es von Mäusen käme, nein, von kleinen Menschentindern.

Sterben sie noch nicht? Wird ihr Kriechen und Schreien noch nicht schwächer? Wir können nicht einschlafen. Wir wälzen uns in den Betten. Wir lachen über unsere Empfindsamkeit. Aber unser Kind kommt aus seinem Bett zu uns geklettert und weint.

Am Morgen, sehr früh, gehen wir zum Leuchtturm, Nachschau zu halten, ob heute über dem Horizont die Nachbarinsel zu sehen ist — eine Frage, die jemanden, der durch eine Berliner Straße eilt, mit Recht ganz gleichgültig läßt, die aber hier eine großartige Bedeutung gewinnt. Lange liegen wir oben im Gras, sehen den Bernsteinfischern am Strand zu, bis der letzte nach Haus gegangen ist. Endlich, längst brennt die Sonne senkrecht über unserm Haar, gehen auch wir unserm Dach zu. Langsam gehen wir, langsam. Jeder Käfer ist ein Grund zu Aufenthalt. Wäre ein Segel auf dem Meer, so würden wir, hinaussehend, noch einen Grund mehr haben zu zögern.

Unsere Tür naht. Nun werden die Jungen wohl verhungert sein! Aber nein, daselbe Geschrei außen und innen, daselbe wahnsinnig gehetzte Stoßen der Alten gegen die neuen Ziegel, daselbe ewig wiederholte Hinaufkriechen und Hinabfallen der Jungen.

Wir setzen uns an die Mittagssuppe. Aber wir werfen den Löffel fort, laufen hinunter, fordern, daß das Dach wieder abgedeckt und die Vögel wieder herausgenommen werden. Es ist niemand da außer der Frau, keine Leiter zu finden. Uns fällt ein, es ist nötig zu sagen: „Wir zahlen die Untkosten.“ Jetzt sagt man uns, wo der Dachbeder wohnt.

Wir laufen eine Stunde weit durch den Sand, kommen mit dem Mann zurück, er deckt die Zügel ab, nimmt die Jungen — fünf sind es — hinaus und legt sie mit dem Nest unten in einen Busch. Als wir uns umdrehen, fangen wir noch eben das Lächeln auf, mit dem die inzwischend gesammelten Männer und Frauen der Nachbarhäuser sich ansehen: „Nachsicht! Der Mann ist ein wenig krank im Kopf, er gibt Geld aus für eine Sache, die ihm keinen Nutzen bringt, er regt sich auf wegen einiger sechstagealter Vögel.“ Dabei sind diese Leute gute Menschen ihrer Art, die sich ablagern für ihre Kinder und einander rührend pflegen, wenn eins von ihnen krank wird.

Und sie behalten recht in ihrem Unmitteleid, das sie vom Meer gelernt haben. Denn als die Ziegel wieder aufgemörtelt sind und die Menschen den Platz verlassen haben, beginnen die alten Vögel, nun wirklich geworden, mit lächerlicher Unvernunft, von neuem gegen die Ziegel zu stoßen. Sie haben die fünf Jungen in dem kleinen Nest im Busch nicht. Unerklärlich, daß sie sie auch nicht hören. Bis zum Abend stoßen sie und schreien, und am Abend liegen unbeachtet die Jungen verhungert da.

## Gute Erziehung.

Von Walter Walt-München.

In einer Pension in Charlottenburg, in der viele Exoten verkehrten, wohnte eine Zeitlang ein Mexikaner. Er gehörte der Revolutionsarmee an und befand sich zum erstenmal in Europa. Schon nach wenigen Tagen war die Dame des Hauses genötigt, ihm zu kündigen, da seine Mitpensionäre sich über das dauernde und oft stundenlange Klingeln des Mexikaners beschwerten. Alle Augenblicke hatte er einen anderen Wunsch. Das Zimmermädchen rannte hin und her und kam gar nicht mehr zur Vernunft. — Der Mexikaner

schwor der Dame, sich europäischen Sitten anzubequemen und auf seine Nachbarn Rücksicht zu nehmen.

„Ich bitte, die Klingel nur in den allerdringendsten Fällen zu benutzen!“ wiederholte die Dame.

„Sehr wohl, anädige Frau! Ich verspreche es mit Handschlag.“

Mit diesem feierlichen Versprechen war die Sache erledigt, der Mexikaner bezieht sein Zimmer.

Am Nachmittage gab es plötzlich einen furchtbaren Knall. Die Wirtin fuhr zusammen und wurde freideblich. Ein Augenblick banger Stille herrschte im ganzen Quartier, dann stürzten die Pensionäre aus ihren Zimmern und versammelten sich schreiend im Korridor. Sie deuteten auf die Tür des Mexikaners, hinter der der Knall erfolgt war. In demselben Augenblick dröhnten noch einmal zwei Salven in kurzen Abständen hintereinander. Offenbar war ein Unglück geschehen, denn das waren Revolvergeschüsse.

Man öffnete zaghaft die Tür. Aber weder ein Ermordeter, noch ein Selbstmörder war zu erblicken. Der Mexikaner lag verträumt in seiner Sofaecke und qualmte eine Zigarette. „Kaffee!“ sagte er kurz als man eintrat.

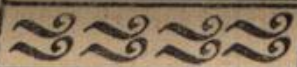
Die Pistolenschüsse waren das Mittel gewesen, das er für das verpönte Klingelzeichen zur Anwendung gebracht hatte.

## Welt u. Wissen

**Die größten Glocken.** Der amerikanische Millionär Rodman Wanamaker gab, nachdem er im Radio die tiefen Töne der größten Londoner Glocke, des berühmten „Big Ben“ gehört hatte, den Auftrag, für sein Wolkenkratzer-Warenhaus in Philadelphia eine noch größere Glocke anzufertigen. Aber auch diese Riesenglocke des amerikanischen Warenhauskönigs dürfte keineswegs die größte Glocke der Welt werden. Diese größte Glocke will man in Birma gefunden haben, und zwar hängt sie in einer riesigen Pagode zu Mingun. Das genaue Gewicht dieser Glocke ist nicht bekannt, aber nach den Schilderungen der Reisenden ist ihr Umfang so gewaltig, daß „50 Leute bequem ein Pindia in ihr abhalten könnten“. Unter den europäischen Ländern ist Rußland die Heimat der Riesenglocken. Die „Jar Kolokol“ genannte Glocke Moskaus wiegt fast 200 Tonnen und ist 19 Fuß hoch; ihre Zunge ist 14 Fuß lang und 23 Zoll dick. Im Jahre 1737 wurde das Gebäude, in dem diese gigantische Glocke hing, durch Feuer zerstört und die ungeheure Last stürzte herab, ohne aber großen Schaden anzurichten. Andere berühmte Moskauer Glocken sind die 96 Tonnen schwere Glocke von St. Johannes und die 55 Tonnen schwere „Bolshi“. Der Dom von Köln besitzt eine Glocke, die 25 Tonnen schwer ist, und die Glocke der Londoner St.-Pauli-Kathedrale wiegt etwa 20 Tonnen. Die Zahl der Glocken in einer Kirche übersteigt gewöhnlich nicht die von acht. Aber es gibt Kirchtürme, die eine viel größere Anzahl Glocken ihr eigen nennen. So birgt der Glodenturm von Brügge 40 einzelne Glocken, der Hauptturm der Kirche von St. Rombold zu Mecheln 45 Glocken, und die Kathedrale von Gent hat sogar 52 Glocken.

**Können Vögel zählen.** Die Frage, ob Vögel eine Zahlenvorstellung besitzen, ist recht schwer zu beantworten. Merkt z. B. ein Vogel, wenn man aus seinem Gelege ein Ei hinwegnimmt oder eins hinzufügt, die Veränderung? Eine interessante Beobachtung auf diesem Gebiet bringt B. Luther im neuesten Heft der „Umschau“ bei. Er besaß zwei Italienerhennen, die ziemlich zur selben Zeit ihr Gelege erbrüteten. Die eine hatte vier, die andere sieben Junghühnchen. Als die Küden anfangen, flügge zu werden, weigerte sich die eine Henne, ihre Jungen zu führen und zeigte überhaupt keinerlei Mutterinstinkte mehr. Darauf schlossen sich die mutterlosen Küden der andern an und die Glucke machte auch tagsüber keinen Unterschied zwischen ihren echten und ihren Pflegekindern. Wenn aber die Hühnchen abends eins nach dem andern auf die Sitzstange flogen, um den Schutz der mutterlosen Flügel aufzusuchen, so nahm die Henne jedesmal vier, Junge unter ihre Fittiche, ganz gleich, ob es ihre eigenen oder fremde waren. Alle andern Hühnchen wurden am Nackengefieder gepackt und von der Stange geworfen. Die Henne kannte also ihre Jungen nicht einzeln, sondern verließ sich darauf, daß die Jungen, die ihre Mutter natürlich — wie dies stets bei den Tieren der Fall ist — kannten ihr von selbst nachließen. Sie wußte aber genau, daß sie vier Junge hatte, und wenn diese Zahl voll war, behandelte sie alle übrigen Küden als Fremdlinge. Erst als der Stall verdunkelt wurde und die Alte nicht mehr zählen konnte, rutschten die Küden auf der Stange bis zu ihr hin und wurden alle von ihr unter die Flügel genommen. Daraus geht hervor, daß die Henne einen ganz deutlichen Zahlenbegriff hatte.

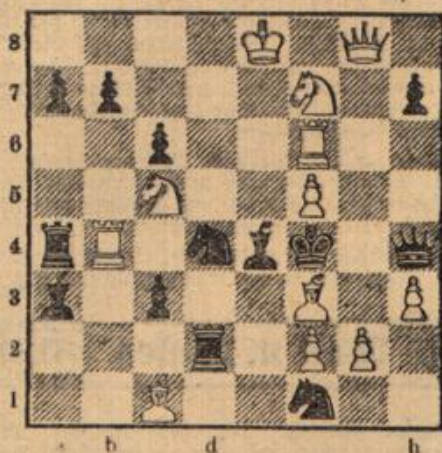




## Schach

Bearbeitet von R. Wedesweiler.

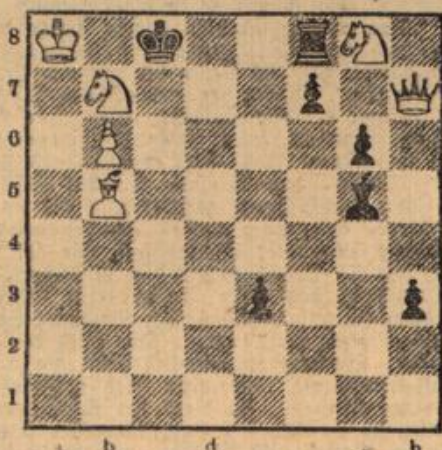
768 V. Marin-Barcelona (1925)



Weiß: Ke8, Dg8, Tb4, f6, Lc1, f3, Sc5, f7, Bf2, f5, g2, h3;  
Schwarz: Kf4, Dh4, Ta4, d2, La3, e4, Sd4, f1, Ba7, b7  
c3, c6, h7

Matt in 2 Zügen.

769 F. Janet-U (1921)



Weiß: Ka8, Dh7, Lb5, Sb7, g8, Bb6;  
Schwarz: Kc8, Tf8, Lg5, Be3, f7, g6, h3.  
Matt in 2 Zügen

770. S. Herland in Bukarest.

Weiß: Kf1, Ba5, b2, c6, e2, e4, e6;  
Schwarz: Kh1, Lh2, Bb3, c7, e7, f2, h3, h4.  
Weiß am Zuge gewinnt

768. Dem Mutigen gehört die Welt denkt auch in diesem Stück der Held. Der berühmte spanische Aufgabensichter hat sich damit in einem englischen Turnier den Preis geholt. 769. Mehr duftig als wuchtig, aber auch von besonderer Schönheit — 770. Dazu schreibt dieses: Der bedeutende Problemkomponist Herland hat sich mit diesem recht pikanten Endspiel ausnahmsweise einmal auf dem Gebiete der Studienkomposition betätigt: a6, der Weg zum Siege erscheint ganz selbstverständlich, aber es sind einige unerwartete Klippen zu vermeiden. Lg1, 2 a7 h2; wenn jetzt der a-Bauer zur Dame geht, so antwortet Schwarz h4 — h3 und ist matt; daher a8! h3: 4. Sb6! Die einzige Möglichkeit, das drohende Matt zu beseitigen. 4. cxb6; 5. c7, b5. Dieselbe Sache (5. c8 D, b4 und wieder Patt). Also 6. c8 S! eine sehr amüsante Wendung. 6. b4; 7. Sd6, exd8: 8. e7 und nun erst gewinnt Weiß mit c8 D.

Partie Nr. 363 DAMENDAUER

Dresden: Länderkampf Deutschland—Oesterreich

(8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>)

Weiß: Bourqui (Oest.); Schwarz: Gebhard (München).

1 d4, d5, 2 Sf3, Sf6, 3. e4 c6: 4. Sc3 Sbd7: 5. e3, e6; 6. Ld3 Ld6; 7. e4, dxe4; 8. Lxe4 Sxe4; 9. Sxe4, Lb8 (Retirade?) 10. 0—0, 0—0, 11. b3, Te8: 12. Lb2 b6; 13. Te1 Lb7; 14. Dc2 f6: 15. Td1 Lc7: 16. Te2 Te8; 17. Td1 Lb8. 18. b4 c5: 19. bxc5 bxc5: 20. dxc5, Sxd5; 21. Sxc5, Lxf3; 22. Txe6 Txe6; 23. Sxe6, Dd6; 24. gxf3, Dxb2+: 25. Kf1 Dh3+: 26. Kgl, Lh2+: 27. Kh1, Te8; 28. Te4 Le5+: 29. Kgl Te6: 30. Lc1, f5. Weiß gab auf

Lösungen in nächster Nummer.

Briefkasten. Herrn J. P. J. Sie übersehen, daß bei Nr. 769: 1. Dc5, Txe5+ Weiß das Matt nicht decken und zugleich Matt geben kann. 1. Tg4 wie die meisten Löser auch fanden wird wohl richtig sein. Die Autorlösung liegt noch nicht vor.

## Rätsel

Diensmann Nr. 152



Gegensatz-Rätsel.

Wild . . . . .	heiter . . . . .
erniedrigt . . . . .	traurig . . . . .
zierlich . . . . .	niemals . . . . .
Wonne . . . . .	trocken . . . . .

Neben die obenstehenden Wörter ist immer der gegen- teilige Begriff zu schreiben.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben derselben von oben nach unten gelesen einen berühmten deutschen Erfinder.

Besuchskarten-Rätsel.

Irene Nating

Woher kommt diese Dame?

Die Lösung erhält man durch Umordnung der Buchstaben.

Die Namen der zehn ersten einander sämtlicher Rätsellösungen worden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 83.

Silben-Rätsel: 1. Nihilist, 2. Iliade, 3. Chlorid, 4. Triangel, 5. Schwertlilie, 6. Holunder, 7. Ahnung, 8. Libelle, 9. Bellini, 10. Zacharias, 11. Uhlenhorst, 12. Tanne, 13. Uhrmacher, 14. Nevada, 15. Indianer, 16. Spinat. Nichts halb zu tun ist edler Geister Art — Sprichwort-Rätsel: Glaube dem Leben es lehrt besser als Redner und Buch.

Richtige Lösungen sandten ein: Else u. Wih. Fuchs, Mathilde Klein, Helene u. Hans-Eberhard Müller, sämtlich aus Wiesbaden; Lina Schröter aus Bielefeld u. Kn. Otto Prackel aus Hahn i. T.